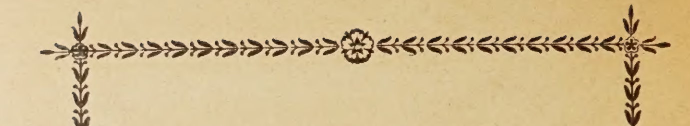


Die Feuerbuße
eines
indischen Heiligen.
Von
Missionar Ferd. Hahn.
Sechste Auflage.
Friedenau-Berlin.
Buchhandlung der
Goßnerschen Mission.
Preis 5 Pfg.



Zur freundlichen Beachtung!

Die Goßnersche Mission, eine Gründung des in allen Erdteilen bekannten Verfassers des „Schatzkästchens", des Berliner Predigers Johannes Goßner († 1858), hat ihre Missionsfelder in Vorderindien am Ganges und besonders unter dem Volke der Kols, wo sich schon viele Tausende in der christlichen Kirche haben aufnehmen lassen.

Gaben der Liebe sind zu senden:

An das Kuratorium
der Goßnerschen Mission
in Friedenau-Berlin,
Handjery-Straße 19—20.

Die Feuerbuße eines indischen Heiligen.

Von Missionar **Ferdinand Hahn.**

Im Jahre 1879 machte ein indischer Büßer im nord-indischen Lande Chota Nagpur, dem Wohnsitze der heidnischen Kols, viel von sich reden. Die Leute, Fakire genannt, werden von den Hindus für heilig gehalten, weil sie ein Leben der Armut und Entsagung führen. Fast nackt, nur mit einem schmalen Streifen Zeug um die Hüfte bekleidet, den Körper mit Asche bestrichen, den langen Zopf wie einen Turban auf dem Haupte zusammengebunden, in der einen Hand ein irdenes Wassergefäß, in der andern eine lange, eiserne Zange (denn nur so darf er etwas anfassen), so zieht der Fakir bettelnd von Ort zu Ort, von Land zu Land. Erstrebt er eine höhere Vollkommenheit, so muß er sich außerdem noch allerlei Selbstpeinigungen auferlegen, z. B. einen Arm so lange in die Höhe halten, bis die Sehnen steif geworden sind, und er ihn nicht wieder gerade machen kann, tagelang im Wasser sitzen, bis die Haut wie gegerbt aussieht, auf umgestürzten irdenen Wassergefäßen stehen, jahrelang keinen andern Laut über seine Lippen bringen als den, der dem Blöken eines Kalbes ähnlich klingt u. s. w. Alle diese Entbehrungen, Selbstpeinigungen und Verstümmelungen gelten für höchst verdienstlich, nicht allein für den, der sie auf sich nimmt, sondern auch für alle diejenigen, die einen solchen Büßer als Schüler oder Anhänger begleiten oder durch Almosengeben ihn in seinem Thun unterstützen. Ueber alle diese Selbstpeinigung steht aber dem Hindu die Feuerbuße, bei welcher um den Büßer herum fünf Lasten Holz verbrannt werden, so daß er eine nicht unbe-

deutende Gluthitze zu ertragen hat. Ein Fakir, der diese Büßung auf sich nimmt, ist dem Hindu mehr als ein gewöhnlicher Mensch, er erblickt in ihm eine Menschwerdung Gottes, seine Buße ist eine stellvertretende, sühnende, so daß der, welcher zu derselben in Beziehung tritt, sich Gerechtigkeit vor Gott erwirbt und Befreiung von der Seelenwanderung, und damit die Erlösung empfängt. Von einem solchen Heiligen soll im folgenden berichtet werden.

Er war nicht weit von der Stadt Lohardagga in Chota Nagpur geboren als Sohn eines umherziehenden Brahmanen. Somit hatte Dugia Gosaïn, so heißt der Held unserer Erzählung, von Jugend auf das Leben eines Fakirs kennen gelernt, und nachdem er herangewachsen war, hatte er selbständig den Beruf eines Fakirs ergriffen. Zunächst hatte er alle die Orte besucht, welche dem Hindu aus seinen heiligen Büchern als heilige, Glück und Seligkeit bringende Wallfahrtsorte bekannt sind: Benares am Ufer der heiligen Mutter Ganga, Allahabad am Zusammenfluß der Ganga und Jamuna, Haridwar, dort wo die Ganga dem Himalayagebirge entsteigt, Gaya, die Wiege des Buddhismus, der Tempel des Jagarnath bei der Stadt Puri im Lande Orissa. Schon diese Pilgerfahrt hatte dem Dugia Gosaïn einen hohen Grad von Heiligkeit verschafft, der aber noch dadurch bedeutend höher gestiegen war, daß er es nach und nach dahin gebracht hatte, sein Leben mit einer unglaublich geringen Quantität von Nahrungsmitteln zu fristen; er lebte in der That nur von einer Art Gras, das unserm Salat ähnlich ist, und von ganz unreifen jungen Pfefferschoten. Als Getränk nahm er nur Wasser zu sich. Daß er sich für seine Selbstquälereien durch Rauchen von Opium oder Hanf abzustumpfen suchte, mußte dem Kenner auf den ersten Blick klar werden. Um seiner Heiligkeit die Krone aufzusetzen, unternahm er noch von Zeit zu Zeit die Feuerbuße, und zwar nicht in der gewöhnlichen, sondern in

einer ganz eigentümlichen Weise, wie wir es weiter unten sehen werden. Nach vielen Jahren des Herumwanderns war er wieder nach seiner Vaterstadt Lohardagga zurückgekehrt, um auch seinen Landsleuten von dem Ueberschusse seiner guten Werke mitzuteilen.

Er fand die begeistertste Aufnahme. Alle rechtgläubigen Hindus, selbst Muhammedaner und Kols fielen ihm zu. Von nah und fern kamen sie in großen Scharen, um ihn zu sehen und ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, daß in Lohardagga eine Menschwerdung Gottes erschienen sei, ein Erlöser von den Sündenstrafen. Als er dann vollends die erste große Feuerbuße vorgenommen hatte, da staunten auch die ferner stehenden gebildeten Hindus, ja, selbst unsere Christen dachten mit ihnen, daß doch vielleicht etwas Wahres daran sein könnte, was man von diesem Manne aussagte. Es schien ihnen wie ein Wunder, daß der Mann gleichsam mitten im Feuer sitzen konnte, ohne Schaden zu nehmen. Und darum glaubte man es auch, wenn von ihm gesagt ward, er sei imstande, sich leicht und schwer, groß und klein zu machen.

Bei seiner ersten Feuerbuße konnte der auf Lohardagga stationierte Missionar nicht zugegen sein, aber bei der zweiten und letzten war er zu Hause und versäumte deshalb nicht, sich die Sache anzusehen und den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Er nahm die zu einer Konferenz um ihn versammelten Aeltesten und Katechisten mit, damit auch sie der Sache auf den Grund blicken und ihm in der Verkündigung des Wortes helfen konnten. Die Feuerbuße sollte, wie man erfahren hatte, ganz in der Nähe der Station bei einem großen Mangohaine stattfinden. Es war an einem heißen Sommernachmittage gegen den Abend, als der Missionar sich mit seinen Leuten auf den Weg machte. Schon aus der Ferne hörte man die langegezogenen Töne der indischen Posaunen und das Dröhnen der großen Pauken,

welche bei keiner festlichen Volksversammlung fehlen dürfen. Ebenso deutlich drang der Lärm einer augenscheinlich sehr großen Festversammlung den Nahenden ans Ohr. Eine Rauchwolke, die über den Bäumen hinweg gen Himmel stieg, zeigte ihnen die Richtung an, welche sie einzuschlagen hatten. Bald erblickten sie ein großes hellloderndes Feuer, dessen Flammen das Laub der danebenstehenden hohen Bäume zu verzehren drohten. Eine ungeheure Menschenmenge, welche nach Tausenden zählte, umgab dasselbe in einem Halbkreise, nach Westen zu, von wo der Wind herwehte, einen freien Zugang lassend. Der Missionar und seine Leute drängten sich durch die Menge hindurch, und mit Hilfe einiger Polizeibeamten gelang es ihnen, nach jenem freien Raum im Westen des Feuers zu gelangen. Hier erblickten sie zuerst einen kreisförmig angelegten Wall, dessen Material aus getrocknetem Kuhdung bestand, welcher hier und dort mit Butter, richtiger Ghi, bestrichen war. Der Wall hatte ungefähr die Höhe von fünf und eine Breite von zwei Fuß. Der freie Raum innerhalb dieses brennenden Walles mochte ungefähr sieben Fuß im Durchmesser haben, nach Westen zu zeigte sich eine Oeffnung, in welcher sich mehrere irdene Gefäße mit Wasser gefüllt über einander befanden. Doch vermochte das Auge des Missionars lange nicht den Heiligen zu erspähen. Erst auf Befragen wurde ihm von einem der dienstthuenden Brahmanen mit wichtiger Miene bedeutet, daß der Heilige sich innerhalb des Walles befinde, und richtig, hinter den in der Oeffnung aufgestellten Wassergefäßen saß derselbe zusammengekauert, das Angesicht wie betend auf die Kniee geneigt, nur mit einem schmutzigen Tuche bekleidet. Er regte sich nicht. Die Brahmanen liefen auf und ab, teils um das Volk auf die große Heilsthatsache aufmerksam zu machen, die sich jetzt vor ihren Augen vollzog, teils um die Neugierigen, die immer wieder nach der im Westen befindlichen Oeffnung zuströmten, zurückzudrängen, damit dem heiligen

Büßer die Wohlthat des kühlenden Luftzuges nicht entzogen werde. Das war nun der geeignete Zeitpunkt, für die Wahrheit ein Zeugnis abzulegen: „O, ihr armen Menschen, euer Gewissen klagt euch an, eure Ungerechtigkeiten, euer sündliches Leben schreit nach Vergeltung, euer Herz sehnt sich nach Tilgung eurer Schuld, nach Versöhnung mit Gott. Jetzt glaubt ihr einen Mittler gefunden zu haben, aber kann auch ein Bruder den andern erlösen, ein Sünder den andern erretten? Das ist unmöglich, nur Gott allein kann uns erlösen, und Er hat es gethan, Er hat seinen Sohn gesandt in die Welt, uns Sünder selig zu machen, an unserer Statt zu büßen, ja den Tod zu erleiden. Jesus Christus heißt dieser Erlöser. Auf ihm lag die Strafe, damit wir Frieden hätten. Diese große Gnadenthat Gottes verkündigen wir euch. Wer diese Gnade im Glauben annimmt, der ist gerettet.“ — Aber nur wenige wollten hören, die meisten lärmten und schrieen: Ram, Ram, Ram! Die Priester geberdeten sich wie unsinnig und suchten das Volk von dem Prediger fort zu treiben. Armes betrogenes und erlösungsbedürftiges und erlösungsfähiges Volk! Nur einige gebildete Hindus gaben dem Redner recht, aber sehr bezeichnend in englischer Sprache, wohl aus Furcht vor den Brahmanen.

Inzwischen hatte sich der Heilige bewegt und mit der Hand gewinkt. Diensteifrige Brahmanen eilen an die Oeffnung und fragen nach seinem Befehl: „Hierher Wasser!“ lautete derselbe. Ein Teil des Brennmaterials hatte sich vom Wall losgelöst und war ihm vor die Füße gefallen. Sofort wurden einige Eimer Wasser herbeigeholt und das ihm allzu nahe gekommene Feuer wieder ausgelöscht. Bald wiederholte sich derselbe Vorgang und der Heilige rief wieder nach Wasser. Er wurde unruhig, bewegte seinen Körper hin und her und rief wiederholt: „Weg da aus dem Westen!“ Dort hatte sich nämlich aufs neue die Menschenmenge angesammelt, um zu sehen, was Beunruhigendes es da gebe.

„Fort von der Thür! sage ich euch,“ und dabei ergriff er auch schon ein brennendes Stück Kuhdung und warf es unter die Leute. Die Brahmanen nnd die Polizei machten einige Male Luft, aber es gelang ihnen jetzt nicht mehr. Die Leute wurden zu unruhig, und während vorhin die Außenseite des Walles gebrannt hatte, stand jetzt die Innenseite desselben in hellen Flammen, der Büßer von allen Seiten vom Feuer umgeben. Plötzlich sprang er in die Höhe, schüttelte sein langes wallendes Haupthaar und hob wie betend die beiden gefalteten Hände in die Höhe. Eine große, stattliche Erscheinung, aber nur Haut und Knochen. Wieder setzte er sich und steckte den Kopf zwischen die Beine. Dann legte er sich auf den Rücken und streckte die Beine in die Höhe. Als er eine Minute in dieser Lage verblieb, fragte der Missionar einen Brahmanen, was das zu bedeuten hätte. Die Antwort lautete: „Nun ist's vollbracht. Die Feuerbuße ist beendet. Der Weg zur Seligkeit steht offen.“ Bald darauf erhob sich der Heilige und trat an den Ausgang. Eilig wurden die dort stehenden Wassergefäße beseitigt, und indem er hinaustrat, rief er mit lauter Stimme: „Es siege der Herr der Welt!“ (Jay Jager nath Ji jay). „Sieh, sieh!“ so erscholl die Antwort der nach Tausenden zählenden Menge. Das Triumphgeschrei wollte gar kein Ende nehmen, während der Fakir hoch aufgerichtet vor ihr stand, wieder und wieder Ruhe gebietend. Endlich trat verhältnismäßig Schweigen ein, denn der Heilige war, wie es schien, ohnmächtig zusammengesunken. Im nächsten Augenblicke eilten einige seiner Schüler, starke Männer, herbei, um ihn aufzuheben. Sie vermochten es aber nicht, denn er hatte sich schwer gemacht. Da trat ein einzelner Schüler, noch ein Jüngling, herzu, welcher ihn wie ein Kind auf die Arme nehmen und auf ein nahestehendes Bettgestell tragen wollte. Diese Schaustellung erregte ein ganz ungeheures Staunen und Verwunderung bei der Menge. „Seht, seht!“ hieß es,

„erst können ihn vier Mann nicht tragen, und dann hebt ihn eine Knabe auf, als ob er federleicht wäre.“ „Ja,“ rief einer dazwischen, „der kann noch viel, viel mehr. In Hazaribagh hat ihn vor Jahren der Magistrat ins Gefängnis werfen lassen, als aber am nächsten Morgen der Schließer an seine Zelle kommt, findet er sie leer, und als nachher die Polizei aufs höchste bestürzt die Umgegend absucht, findet sie ihn auf seinem alten Platze im nahen Mangohain.“

Indessen hatte sich der Heilige auf seinem Ruhebette ausgestreckt und schien ausruhen zu wollen. Seine Begleiter fächelten ihm mit einigen Handfächern Kühlung zu, andere brachten Wasser in einem Gefäß und wuschen seine Füße, wieder andere rieben und kneteten seine Glieder. Viele der Zuschauer aber drängten sich herzu, nahmen den Schülern die Fächer aus den Händen, um sie abzulösen, knieten nieder, küßten ihm die Hände und tranken von dem Wasser, in welchem seine Füße waren gewaschen worden. Dazwischen hinein sprang er plötzlich auf, richtete sich seiner ganzen Länge nach in die Höhe, um im nächsten Augenblick sich zu einem kleinen Knäuel zusammen zu ziehen. Natürlich erregte dieser Vorgang aufs neue die Verwunderung der Menge. Dem Missionar und seinen Leuten fiel es schwer, sich des Lächelns zu erwehren, und ersterer glaubte nun den Augenblick für gekommen, wo er auch mit dem Heiligen einige Worte reden könnte. Man ließ ihn auch herantreten und seinen Gruß entbieten; aber als er den Mund öffnete, wandte sich der Heilige unwillig ab und gebot seinen Leuten: „Schafft mir diesen Europäer vom Leibe! Sie sind die Feinde unserer Götter und unserer erhabenen Religion. Fort mit ihnen!“ Es wäre Thorheit gewesen, noch weitere Versuche zu machen, sich dem Manne zu nähern, und so mußte der Missionar betrübten Herzens sich von ihm wenden. Bald darauf war der Heilige aus jener Gegend wieder verschwunden, aber die Asche des Feuers, in welchem er die Feuerbuße

unternommen, wurde von den Hindus zusammengehäuft, mit einer Lehmwand umgeben und zu einem Altar bestimmt, auf dem bis heute noch „dem Herrn der Welt" Opfergaben gespendet werden.

Späterhin erfuhr der Missionar, daß der Heilige Dugia Gosaïn nach Radjamahal gegangen sei und dort den Stamm der Santals gegen die Regierung aufgewiegelt habe. Dieselbe ließ 1881 eine Volkszählung vornehmen, deren Zweck von dem genannten Fakir so hingestellt worden war, daß die armen, unwissenden Heiden meinten, die Regierung wolle ihnen ihr Land, ihre Jünglinge und Jungfrauen nehmen, weshalb sie dem obersten Regierungsbeamten das Haus über dem Kopf anzündeten. Der Heilige wurde dafür ins Gefängnis gesteckt, wo er gestorben sein soll. Seine Schüler verbreiteten aber die Mär, daß er sich unsichtbar gemacht habe und entkommen sei, und die Regierung nur einen Schatten ins Gefängnis gebracht habe.

Wie ergreifend zeigt uns doch diese Geschichte, daß auch die Heiden nach Gott verlangen und nach einem Erlöser sich sehnen! Sie läßt uns den Mark und Bein durchdringenden Schmerzensruf vernehmen: „Helfet uns, daß wir zum Frieden kommen!"



Christliches Verlagshaus, Buchdruckerei, Stuttgart.



